

Hermann GERDSEN, *Alte Tiemann. Eine Töpferei des 16. und 17. Jahrhunderts in Hagen am Teutoburger Wald, Landkreis Osnabrück. Mit einem Beitrag von Rainer Rottmann, Töpfereien des 16. und 17. Jahrhunderts in Hagen am Teutoburger Wald, Landkreis Osnabrück (archivalische Quellen)*. – Heimatkunde des Osnabrücker Landes in Einzelbeispielen. Heft 7. Herausgegeben vom Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Osnabrück 1991. 311 Seiten mit 26 Abb., 33 Tabellen und 114 Tafeln. ISBN 3-9800335-7-0.

Die zu rezensierende Arbeit stellt das Ergebnis von etwa 5 Monaten Grabungstätigkeit (1985) und mehreren Jahren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für einen Wissenschaftler, einen Zeichner, einen Restaurator und etliche Hilfskräfte dar, die von der relativ kleinen Gemeinde Hagen bei Osnabrück getragen wurde. Sie stellt ein höchst positives Beispiel für die Leistungsfähigkeit einer engagierten Kommunal- und Arbeitsverwaltung dar, deren Weitsicht eine der kulturhistorischen Bedeutung der Funde angemessene Aufarbeitung in dem für Töpfereien durchaus typischen Verhältnis von Grabung zu Auswertung von etwa 1:10 (5 zu 48 Monate) ermöglichte. Als besonders glücklicher Umstand darf es weiterhin bezeichnet werden, daß mit Rainer Rottmann ein Lokalforscher sich der Schriftzeugnisse zur Töpferei annahm, der nicht die Mühe umfangreicher Recherchen anhand weit verstreuter Archivalien scheute und der vor allem fachmännisch damit umzugehen weiß. Ich möchte vorweg diese Gemeinschaftsleistung als eine der umfangreichsten, gründlichsten und wichtigsten neueren Materialvorlagen zur frühneuzeitlichen Keramik Norddeutschlands charakterisieren.

Den größten Anteil an der Arbeit hat der Archäologe, was sich in 91 Textseiten und dem umfangreichen Tafelteil niederschlägt. Ausgehend von Archivalien konnten Oberflächenfunde und ältere Nachrichten zu Bodenfunden erfaßt werden, die Anlaß zu Grabungen im Bereich der Flur des Hofes Alte Tiemann gaben. Es wurden drei Suchschnitte (S 1–3) von 40–50 m Länge und 2 m Breite bis auf den anstehenden Boden angelegt. Suchschnitt 4 wurde zu einer Fläche erweitert. Der Töpfereiabwurf lag durchweg unter ca. 30 cm Grasnarbe/Humus in einzelnen Konzentrationen, die mutmaßlich der Oberflächenbefestigung dienten bzw. als Bachbettverfüllung, jedoch nicht in Gruben. Die Fundumstände erschweren die Auswertung der Funde, vor allem in chronologischer Hinsicht, jedoch ist evident, daß Schnitt 4 die jüngste Keramik erbrachte.

Insgesamt wurden 66987 Keramikfragmente aufgenommen, die zu mehr als 95 % Fehlbrände darstellen. Die Produktion war relativ uniform, technologisch wie formal. Offenbar war sie vornehmlich auf den Absatz in ländlichen Gebieten des näheren und weiteren Umlandes ausgerichtet. Es wurde durchweg Irdenware hergestellt, die in vier Warenarten aufgeteilt werden kann: reduzierend gebrannte Ware (grau; klingend hart), oxydierend (besser wäre: oxidierend) gebrannte Ware (unglasiert; glasiert). Mischformen (besser wäre: Übergangserscheinungen zwischen den Waren) wird zu Recht, da in der Regel unbeabsichtigt entstanden, kein besonderer Stellenwert zugeschrieben. Bemerkenswert erscheint allerdings bleiglasierte graue Irdenware, zumal Belege dafür bisher selten sind. Leider fehlen naturwissenschaftliche Untersuchungen, was der Autor selbst einräumt – und nachgeholt werden könnte.

Ich werde mich im folgenden auf einige wenige Aspekte der Arbeit konzentrieren, die für vergleichende Studien von besonderem Interesse sind und über die Materialvorlage hinausführen. Dies auch deshalb, weil eine weiterführende Auswertung und Einordnung der Funde nicht in der Absicht des Verfassers lag.

Die signifikanten formalen Merkmale werden ebenso wie die Gefäßformen analysiert. Dabei erweisen sich typenmäßige und chronologisch relevante Merkmalskombinationen. So kommen umgeschlagene Ränder fast ausschließlich bei Schüsseln der grauen Irdenware vor, Wulstränder bei Töpfen. Griffrohre sind auf die oxidierend gebrannte Irdenware beschränkt und zwar weitgehend auf Dreibeintöpfe. Letztere besitzen immer einen Rund-, niemals einen Standboden. Allein schon in diesen einfachen Feststellungen manifestieren sich gravierende Unterschiede in der Chronologie, aber auch regionaltypische Ausprägungen. Etwas ausführlicher hätte erläutert werden sollen, wie der Autor zu seinen Zahlen kommt, insbesondere bei den Gefäßen. Aber auch bei den formalen Merkmalen wäre es hilfreich zu wissen, ob jedes Bruchstück einzeln gezählt, oder geklebte bzw. mutmaßlich zusammengehörige Stücke als 1 Individuum erfaßt sind.

Man vermißt weiterhin statistische Angaben zu den Maßen wichtiger Gefäßteile und Gefäßtypen.

Die Ausführungen bleiben stets eng am Material und überfordern dieses nicht, sie erscheinen plausibel und nachvollziehbar. Etwas unglücklich ist der Begriff glatter Rand für durchaus gegliederte und leicht gekehlte Formen (Taf. 48–55). In mittelalterlicher Tradition stehen die vor allem bei der grauen Irdenware geläufigen Wellenböden, die typisch für Schüsseln sind. Deren hoher Anteil überrascht, er wurde m. W. bisher in keiner anderen norddeutschen Töpferei dieses Zeitraumes festgestellt. Dieses Phänomen muß in engem Zusammenhang mit den ländlichen, z. T. auf Viehzucht ausgerichteten Verbraucherbedürfnissen des Umlandes stehen. Merkwürdig ist allerdings, daß die Mehrzahl dieser Schüsseln keinen Ausguß besitzt, wie es für Aufrahmschüsseln typisch ist. Gewiß funktional bedingt ist das Vorkommen fast nur einer Größe. Etwas relativierend bleibt weiterhin zu berücksichtigen, daß die Fehlbrandquote bei niedrigen Formen höher anzusetzen ist als bei Töpfen.

Die Leitformen der Produktion stellten Töpfe mit Stand- und Wellenboden, Dreibeintöpfe und Schüsseln dar. Reduzierend gebrannte Töpfe mit Wellenboden wurden bisher recht selten publiziert, solche mit Standböden sind kaum bekannt – angesichts der hier vorgelegten Fundmasse ein Indiz für den höchst mangelhaften Forschungsstand zur Keramik des 15./16. Jh. im nordwestdeutschen Binnenland.

Deutlich seltener, aber doch in erheblichen Stückzahlen wurden in der jüngeren Produktionsphase Schalen und Teller hergestellt; vornehmlich in der älteren Becher (formal gesprochen: kleine Krüge) und Krüge; durchgehend, aber in relativ geringer Anzahl Näpfe und Schüsseln mit Ausguß sowie in deutlich geringerer Häufigkeit Dreifußpfannen, Flaschen/Kannen und Sonderformen wie Gluttöpfe. Es handelt sich, abgesehen von Riefen, daneben auch Rillen und Leisten (bei Dreibeintöpfen vielfach : Druckmuldenleisten), fast durchweg um unverzierte Gebrauchskeramik. Dreibeintöpfe mit oder ohne Druckmuldenleiste auf der Schulter, mit geriefter Wandung, rundlichem Boden, mit Bandhenkel oder unprofiliertem Röhrengriff und nicht gekehlten Füßen dokumentieren die Mittelstellung des Osnabrücker Landes zwischen norddeutschen Tiefland und dem Bergland. Zeitlich läßt sich immerhin eine schwerpunktmäßige Datierung ins 16. und 17. Jh. vertreten. Es fällt auf, daß typisch mittelalterliche Grapenformen weitgehend fehlen und die reduzierend gebrannte Irdenware bei dieser Formengruppe sehr schwach vertreten ist (2414: 117), was neben chronologischen gewiß auch funktionale Ursachen hat. Ein später Produktionsbeginn der Grapen (so Gerdson) ist m. E. kaum haltbar, jedoch darf als auffälliges Phänomen das Überwiegen der flachen Formen bei grauer Irdenware festgehalten werden. Sehr wichtig ist weiterhin das Fehlen von Kugeltöpfen bzw. typischen zugehörigen Randausprägungen, was für eine Datierung nach der Mitte des 15. Jh. spricht. Chronologisch relevant könnte das Auftreten des Wellenkammzuges bei grauer Irdenware sein, der in Norddeutschland typisch für das 15. Jh. ist. Allerdings liegen noch nicht hinreichende Beobachtungen für sein Auslaufen in der weiteren Region Osnabrück vor. Rollstempeldekore kommen in Hagen nur ganz vereinzelt bei bleiglasierten Schalen vor, was überregional betrachtet ein Indiz für die angenommene Enddatierung in die zweite Hälfte des 17. Jh. sein könnte.

Milchtöpfe mit Ausguß und Henkel in 90°-Grad-Position (3 Exemplare) dazu sind mir ansonsten erst aus dem 18. Jh. bekannt.

Das Auftreten bemalter Irdenware in Hagen ist zahlenmäßig bescheiden zu nennen. Es beschränkt sich weiterhin auf Schalen und Teller (Schüsseln und Töpfe fehlen), die Muster sind von der Ausführung her als ausgesprochen schlicht zu bezeichnen. In einigen Fällen (Taf. 68,4; 69,1; 71) zeigen sich Anklänge an klassische Weser-, vielleicht auch, noch entfernter, an Werraware der Zeit um 1600. Typische einfache Motive der Barockzeit, wie der höchst simple, aber wirkungsvolle Borstenzugdekor und Marmorierungen fehlen. Auch dies mag angesichts der Tatsache, daß diese um 1700 in relativ nahegelegenen Orten wie Wildeshausen, Minden, Völksen und Lemgo hergestellt wurden, ein Indiz für das Ende der erfaßten Produktion von Alte Tiemann in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. sein.

Zur Datierung könnten weiterhin die erstaunlich spärlichen Kachelfunde herangezogen werden. Weshalb diese so selten sind und selbst Schüsselkacheln fehlen, wäre noch zu klären. Möglicherweise waren Kachelöfen in Häusern der Bauern und Unterschichten des Osnabrücker Landes nicht üblich und man bevorzugte Eisenöfen sowie Kamine. In Schriftzeugnissen werden jedoch Lieferungen Hagener Töpfer an Pfarrhäuser und Amtssitze erwähnt. Mutmaßlich war der Produktionsumfang gering und man produzierte auf Bestellung. Vielleicht helfen zukünftige Funde in dieser Frage weiter. Immerhin fanden sich das Model einer manieristischen Blattkachel (Ende 16. bis Mitte 17. Jh.) und Fragmente weiterer reliefverzierter Renaissancekacheln, deren Formen um 1550 (Taf. 90,1) und im späteren 16. Jh. entstanden sein müssen (die im Text S. 92 erwähnten Blattnapfkacheln konnten auf den Tafeln nicht identifiziert werden).

Da die Keramik des 15.–17. Jh. im Osnabrücker Raum noch nicht aufgearbeitet und bisher auch nur spärlich bekannt ist, entfällt die Möglichkeit einer feineren zeitlichen Einordnung aus dem Raum heraus. Evident ist, daß Fehlbrände vieler Generationen von Töpfern erfaßt wurden. Die Anfangsdatierung muß gewiß in die Zeit um 1500 gerückt werden, sie kann jedoch auch noch weiter in die zweite Hälfte des 15. Jhs. zurückgehen. Da Kugeltöpfe fehlen und typisch mittelalterliche Dreibeintöpfe selten sind, sollte sie jedoch die Mitte des 15. Jh. nicht überschreiten. Wie lange graue Irdenware das Gros der Produktion umfaßte, und wann sie nur noch für bestimmte Formen üblich war, wäre für den Raum Osnabrück noch zu klären. Abgesehen von Schüsseln halte ich es im norddeutschen Vergleich jedoch für wenig wahrscheinlich, daß reduzierend gebrannte Irdenware noch in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. dominierend gewesen sein soll. Die Annahme der Einführung der bleiglasierten Irdenware für einfache Gebrauchskeramik erst im späten 17. Jh. in Hagen (S. 91) erscheint mir ganz unwahrscheinlich. Sehr wohl ist aber damit zu rechnen, daß aufgrund der Ausschnitthaftigkeit der Grabungen unsere Kenntnis der dortigen Töpfereien nicht für den gesamten Produktionszeitraum repräsentativ ist, sondern vornehmlich bestimmte Schwerpunkte erfaßt.

Bedauerlich ist, daß die Brennhilfen nicht abgebildet sind; als Produktionsmittel der Töpfer anzusprechen sind mutmaßlich Stöbel zum Zerreiben von Glasuren und Engoben. Befunde zu Töpferöfen und zugehörigen Anlagen wurden nicht erfaßt, sind gewiß aber zukünftig noch zu gewinnen.

Nicht von den Autoren zu vertreten ist der unglückliche Maßstab der sorgfältig ausgeführten Strichzeichnungen der Tafeln (1:2,37), der separate Abdruck der Unterschriften (am Ende des Buches) und die mangelhafte Druckqualität der Fototafeln. Angesichts des erheblichen Aufwandes für die vorbereitenden Arbeiten und der wissenschaftlichen Bedeutung des Buches im lokal- und überregionalen keramikgeschichtlichen Rahmen muß es sehr bedauert werden, daß keine äußerlich ansprechbare Publikation (mit Einschluß von Farbtafeln) gelang.

Sehr richtig wird in dem allerdings sehr knapp geratenen Versuch einer Synthese von Schriftzeugnissen und archäologischen Funden vermerkt, daß diese vornehmlich Aussagen zu unterschiedlichen Teilbereichen ermöglichen und nur vereinzelt zu korrelieren sind. Eine Verzahnung gelingt beispielsweise bei den Volumina für Gefäße, die gewisse Standards erkennen lassen. Nicht näher erörtert werden hingegen die Keramikfunde von verschiedenen Plätzen, die archivalisch als Töpfereistandorte nachweisbar sind. Nur beiläufig erfährt man durch Rottmann von mehreren, z. T. großflächigen Fundbereichen mit Werkstattbruch vornehmlich reduzierend gebrannter Irdenware. Für die mutmaßlich zugehörigen Töpfereien ist archivalisch eine Produktion mehrfach erst in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jh. belegt. Welche Konsequenzen sich daraus möglicherweise ergeben, bleibt offen. Rezensent gewinnt den Eindruck, daß sich um 1500 in Zusammenhang mit der Überwindung der spätmittelalterlichen Agrarkrise, im Gefolge des neuerlichen Landesausbaus ein Töpferzentrum bildete, das vielleicht von Einwanderern (woher?) mit prospektorischen Kenntnissen initiiert oder gefördert wurde und im Laufe des 16. Jhs. zur Einrichtung von etwa einem halben Dutzend Werkstätten führte. Gleichwohl ist für einen versierten Keramikforscher die Fülle der archivalischen Materialien, die Rainer Rottmann ausbreitet, weitaus ergiebiger als dies zunächst erscheint. Angesichts der gebotenen Kürze einer Rezension kann darauf nicht im Detail eingegangen werden. Ich beschränke mich wiederum auf einige Aspekte, die von allgemeinerem Interesse sind.

Nach Rottmann sind im Kirchspiel Hagen mit seinen Ortsteilen Altenhagen, Beckerode, Gellenbeck, Große Heide, Hagen, Mentrup, Natrup und Sudenfeld 13 Standorte von Ziegeleien zwischen etwa 1532 und heute nachweisbar. Allem Anschein nach verlief die Produktion lückenlos, mehrfach über 100–200 Jahre am gleichen Platz. Näher eingegangen wird auf die 19 Standorte bzw. Familienabfolgen von Töpfereien ab 1511/12.

Eine erste Betriebsperiode von ca. 1500–1695 kann von einer zweiten von 1768–1875 unterschieden werden; ein Betrieb hielt sich noch bis 1949. Die Keramikherstellung dürfte somit über Jahrhunderte als wichtiges Gewerbe im Kirchspiel Hagen anzusehen sein, zeitweise arbeiteten 6–8 Töpfereien. Die zumeist auch etwas Land bebauenden Töpfer (zumeist Markkötter, also Kleinbauern) standen durchaus nicht immer in dem unteren Abschnitt der ländlichen Sozialstruktur, sondern brachten es aufgrund ihres relativ krisensicheren Gewerbes mehrfach nachweislich zu einem gewissen Wohlstand.

Weiterhin sind Topfhändler (z. T. Frauen) belegt, die in der Regel ihre Ware in Tragekiepen mit angeblich maximal 20–22 Gefäßen Inhalt, seltener fuderweise verkauften. Diese Anzahl erscheint nach den Preisen, die Rottmann selbst angibt, jedoch eher zu niedrig geschätzt. Zwar wurden für große Gefäße Preise um 1 Schilling verlangt, für gängige Formate und Gefäßtypen waren jedoch Preise von 2–8 Pfennig üblich. Demnach konnten ausgehend von belegten Zahlungen von 7, 14, 17 Schilling pro Tragereff bei 2 Pfennig maximal 42–102 Gefäße und bei 1 Schilling 7–17 Gefäße verkauft werden. Es ist evident, daß zwar beide Extreme für Speziallieferungen denkbar sind, in der Regel jedoch ein gemischtes Sortiment von wohlfeilen und teuren, großen und kleinen Gefäßen anzunehmen ist, wobei gewiß mit 20–40 Gefäßen zu rechnen ist, was auch aus Rentabilitätsgründen anzustreben war, sollte das Hausieren mit Keramik nicht dem Betteln nahestehen, was gewiß vorkam. Wahrscheinlich fungierten auch Krämer als Zwischenhändler, was für auswärtige Keramik belegt ist, jedoch für Hagener Ware nur vermutet werden kann. Ungewiß ist, inwieweit die Töpfer selbst handelten, Rottmann hält dies nur im Ausnahmefall für relevant.

Hingegen, und dies ist für ländliche Töpfereien bemerkenswert und bisher in Norddeutschland kaum nachgewiesen, entfalteten die Hagener eine recht lebhaftige Tätigkeit als Ofensetzer und Kachelproduzenten. Für den Bereich des südlichen Bistums Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg hatten die Hagener Töpfer im 16./17. Jh. wohl eine Vorrangstellung. Der Radius des Absatzgebietes umfaßte etwa 20–30 km, selten mehr, er war somit auffallend ähnlich wie im 18.–20. Jh. und entspricht in etwa dem, was z. B. für kleinere Zentren des Weserberglandes archäologisch bereits für das Mittelalter rekonstruierbar ist. 1649 gab es beispielsweise 5 Topfhändler, die auch „*Coesfelder Pötte*“ (mutmaßlich von Coesfeld aus vertriebene Erzeugnisse des Westmünsterlandes, z. B. aus Ochtrup) vertrieben.

Als weitere konkurrierende Erzeugnisse werden nur gelegentlich Siegburger und hessische Pötte genannt (bei 70 % aller Nennungen wird Hagen als Produktionsort genannt, 20 % entfallen auf Coesfeld und nur 10 % auf andere Orte). Die Lieferungen an Gefäßen auf die umliegenden Amtssitze waren z. T. erheblich. So wurden 1609/10 auf Schloß Iburg allein aus Hagen für 1 Rechnungsjahr 12 Taler, 20 Groschen, 6 Pfennige abgerechnet, das sind bei einem Preis von 1 Groschen pro Gefäß bereits 272 Stück – wobei die Anzahl angesichts eines Preises von vielfach nur 4–6 Pfennig noch erheblich höher gelegen haben kann. Daraus ist ein erheblicher Verschleiß und eine vielfach geringe Umlaufdauer erschließbar.

Damit ist bereits ein weiterer Aspekt angesprochen: Belegt sind gelegentlich Preise und Gefäßbezeichnungen. Die Preise sind in der Regel recht niedrig, jedoch kommen auch solche von 1 Schilling und mehr vor, wohl für größere Formate, Sonderformen und Importe. Gefäßnamen sind häufig wenig spezifiziert und lassen sich z. T. nur schwer mit den archäologischen Funden korrelieren; manchmal sind jedoch aufschlußreiche Angaben zur Funktion enthalten (z. B. Melkbecken, Bettpötte, Töpfe für Maibowle). Auch der Bereich der konkurrierenden Materialien Holz, Glas und Metall wird berücksichtigt. 1593 vermerkt der Amtsschreiber von Iburg: „*die-weilen jährlich ahn erden potten viel geltz uffgewandt, sein 20 Eisenn Potte gekauft, kosten 16 daller.*“ Noch um 1600 verzeichnen Iburger Rechnungen hölzerne Teller und Schüsseln für Gesinde und Gefangene. Die technologischen Begriffe sind in den Schriftzeugnissen wenig präzise, „*erden*“ und „*steinen*“ werden häufig synonym verwendet. Die 1598 für Fürstenau gelieferten „*blawe erdene Potte*“ (S. 151) müssen jedoch als graue Irdenware identifiziert werden, womit ein später Beleg für diese Machart vorliegen würde, der auch für die Hagener Erzeugnisse von Belang ist. Wenn im Jahre 1607 Drost Kniesbeck auf Schloß Iburg dem Osnabrücker Bischof 28 Stück „*von Erden gebackenn ambsterdamsche topffe*“ verehrt, so sind damit wohl frühe niederländische Fayencen gemeint.

Im Gegensatz zu den bisherigen Funden in Hagen sind Kacheln recht häufig in Rechnungen genannt und sie wurden in der Regel von Hagener Töpfern geliefert (selten aus Lönningen, Münster, Osnabrück, Glane). 1590 wurde das fürstliche Wappen für eine Patrizier (Form) eigens geschnitten, um eine Wappenkachel für Schloß Iburg anzufertigen. Dort waren offenbar zahlreiche Öfen, auch in untergeordneten, rein wirtschaftlichem Zweck dienenden Bereichen (Ställe, Schlachthaus) vorhanden. Die Preise für Einzelkacheln waren mit 4 und 8 Pfennig in der Regel bescheiden, wobei auch „*Napfkacheln*“ genannt sind. Auch in den Pfarrhöfen waren Kachelöfen weit verbreitet. Zu privaten Häusern der übrigen ländlichen Bevölkerung liegen derzeit keine Daten und gewiß nur wenige Schriftzeugnisse vor.

Eine wichtige Rolle für die Versorgung mit und den Absatz von Geschirr spielten offenbar die großen Märkte, besonders der Osnabrücker Fastenmarkt. Leider ist nur für wenige Töpfer neben dem Wohn- auch der Her-

kunftsart belegt. In der Regel handelt es sich bei den Hagener um ansässige Familien. Zuwanderung ist für Michel von (E) Isenach (1575–1605) anzunehmen, der (wie üblich) sowohl als Lieferant von Kacheln als auch von Gefäßen auftritt und für Franz Josef Metzger aus dem Elsaß (ab 1768) gesichert.

Zur Bildung einer Zunft kam es in Hagen offenbar niemals. Es hat den Anschein, daß ein Verbot fremder Hausierer sowie die Beeinträchtigungen des Handels (und des allgemeinen Wohlstandes?) durch den spanisch-niederländischen sowie den Dreißigjährigen Krieg die Hagener Töpfer begünstigten. In der zweiten Hälfte des 17. Jhs. geriet die Produktion mutmaßlich bedingt durch auswärtige Konkurrenz unter Druck und kam schließlich bis 1693 zum Erliegen.

Bleibt anzumerken, daß Druckfehler recht selten sind, z. B. S. 78 Mitte Standbogen (statt Standboden), Anmerkung 178 SEGSCHEIDER (statt STEPHAN), durchweg falsch H.G. (statt H.-G. STEPHAN) und Rheinhardswald (statt Reinhardswald).

Insgesamt ist beiden Autoren sehr für ihre mühevollen Arbeit zu danken. Bedauerlich ist, daß Hermann GERDSEN, der schwierigen Arbeitsmarktlage wegen und fachinterner Intrigen überdrüssig seine aktive Tätigkeit als Archäologe eingestellt hat. Die Publikation über Hagener Töpfereien des 16./17. Jhs. stellt eine wertvolle Grundlage für weitere Arbeiten dar und macht für Norddeutschland erstmals ein regionales Zentrum mit vornehmlich wohl ländlichem Abnehmerkreis konkret greifbar.

Anschrift des Rezensenten:

Priv.-Doz. Dr. Hans-Georg Stephan
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Göttingen
Nikolausberger Weg 15
D-37073 Göttingen